
Das europäische Wirtschaftswunder

Rezension von: Derek H. Aldcroft,
Anthony Sutcliffe (Hrsg.), *Europe in the
International Economy 1500 to 2000*,
Edward Elgar, Cheltenham 1999, 304
Seiten, £ 55,-.

Der Jahrtausendwechsel lädt dazu ein, in Erinnerung zu rufen, daß das abgelaufene Millennium im Zeichen des europäischen Aufstiegs zur Weltherrschaft stand. Ermöglicht wurde dieser Prozeß durch die Industrielle Revolution, welche die ungeheure technische sowie ökonomische und damit auch militärische Überlegenheit Europas über die anderen Kulturen schuf. Natürlich stellt sich die Frage, warum dieser gewaltige sozio-ökonomische Umbruch gerade in Europa stattgefunden hat. Dazu kommt, daß in jüngerer Zeit auch die wirtschaftsgeschichtliche Forschung dazu übergegangen ist, die Industrielle Revolution nicht nur relativ eng im technischen Umbruch um 1800 zu sehen, sondern inhaltlich wie zeitlich sehr viel weiter auszugreifen.

Eine Frucht dieser Bestrebungen repräsentiert die große Arbeit David Landes' "The Wealth and Poverty of Nations" (1998). Diesem enzyklopädisch angelegten, farbig und temperamentvoll geschriebenen Buch ließen Aldcroft und Sutcliffe ein Sammelwerk folgen, welches stärker versucht, auch theoretische Überlegungen einzubeziehen, nicht zuletzt solche institutionenökonomischer Natur, deren wichtigster Vertreter D.C. North bei Landes nicht einmal im Literaturverzeichnis aufscheint. Außerdem liegt der Akzent dieser Arbeiten nicht so sehr auf den Ursachen der Industriellen Revolution, als auf der Stellung Europas in der Weltwirtschaft.

Nach einer Einleitung der Herausgeber, die in etwa den Stand der Forschung über die Industrielle Revolution wiedergibt, wenden sich J. L. van Zanden und E. Horlings einigen ihrer Schwerpunkte zu (*The Rise of the European Economy 1500-1800*). So weisen sie zunächst auf das charakteristische generative Verhalten Europas hin, welches durch die späte Eheschließung einen vergleichsweise geringen Bevölkerungsdruck erzeugte. Sie führen das auf eine gewisse Selbstständigkeit der erwachsenen Kinder in ihrer Entscheidung als Folge des Sakramentalcharakters der Ehe in der katholischen Kirche sowie auf die beträchtlichen Wahlmöglichkeiten am Arbeitsmarkt zurück. Diese Überlegungen scheinen allerdings die institutionellen Gegebenheiten eines Feudalsystems zu übersehen, welches die Eheschließung an die Bewilligung des Grundherren band, welche dieser wieder an Unterhaltsvoraussetzungen knüpfte.¹ Wie immer dem sei, in dieser Entwicklung wird man wohl kein zentrales Element der Industriellen Revolution erblicken können.

Sehr viel mehr ins Gewicht fällt das Verhältnis von Staat und Unternehmerschaft in Europa. Dieses war schon relativ früh durch Kooperation und Entstehung des Rechtsstaates gekennzeichnet. Sehr interessant auch das Kapitel über Kommerzialisierung sowie Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft. Die Autoren präsentieren dazu Daten, welche zeigen, daß die Bodenproduktivität in Nordwesteuropa um 1800 jene der anderen europäischen Regionen weit übertraf. Ebenso informativ sind Statistiken über die Eisenproduktion von 1500 bis 1790, welche bedeutende Zuwächse erkennen lassen. Zwar existieren für andere Industriezweige keine Werte, doch weisen die Autoren darauf hin, daß "neue" Produktionen, wie Druckereien, Papierherstellung, Raffinierung von Zucker, Herstellung von Tabak, Seide und Baumwolle gleichfalls beträchtliche Zuwachsraten aufweisen mußten. Keine

Frage, daß auch der Welthandel, der ab 1500 von Europa beherrscht wurde, wesentliche Impulse für die Industrielle Revolution vermittelte.

Letztlich gelangen die Autoren zu dem – auch statistisch belegten – Schluß, daß die Wirtschaft der europäischen Staaten schon zwischen 1500 und 1800 wuchs, freilich bescheiden – rd. 25% in 300 Jahren –, regional sehr unterschiedlich sowie ungleichmäßig. Die stetige Expansion Englands von einem relativ niedrigen Niveau aus sticht hervor, ebenso der einmalige große Sprung Hollands und die Stagnation Südeuropas.

Der kürzlich verstorbene, in Wien geborene, prominente Wirtschaftshistoriker S. Pollard schildert die Europäisierung der Weltwirtschaft (*The Europeanization of the International Economy 1800-1870*). Nach Darstellung des Industrialisierungsablaufes in Europa untersucht Pollard die Faktoren, welche bewirkten, daß im 19. Jahrhundert die gesamte Weltwirtschaft auf die Bedürfnisse Europas ausgerichtet wurde. Die Ursache dafür liegt in der gewaltigen Expansion des Handels, der zur Gänze in europäischer Hand lag. Die Kolonisierung führte zwar häufig zur Ausbeutung der betroffenen Regionen, erschloß andererseits neue Produktionspotentiale, welche auf den europäischen Markt ausgerichtet wurden. Die europäische Emigration eröffnete ganze Kontinente, und europäische Technik sowie europäisches Kapital ermöglichten den Eisenbahnbau auch in anderen Weltteilen.

Nicht alle vom Autor verwendeten Statistiken erscheinen plausibel; das gilt vor allem für die Pro-Kopf-Einkommensdaten für 1830 (S. 58).

Die Integration der Weltwirtschaft änderte freilich nichts daran, daß sich vor allem im 19. Jahrhundert eine gewaltige Kluft in Produktion und Einkommen zwischen Europa – und seinen Ablegern Amerika und Australien – sowie der übrigen Welt auftrat. Ein Industrialisierungsprozeß kam außerhalb Europas vorerst nicht in Gang.

J. Foreman-Peck beschreibt den Höhepunkt der europäischen Dominanz (*The Zenith of European Power 1870-1918*). Das Spezifikum dieser Epoche scheint darin zu liegen, daß die europäischen Staaten versuchten, eine informelle Kooperation herbeizuführen. Tatsächlich gelang es in dieser Phase dem "Konzert der Großmächte" zunächst, so etwas wie eine außenpolitische Stabilität zu erreichen. Dieser Prozeß fand seine Entsprechung in der Schaffung internationaler Organisationen, wie etwa der Internationalen Postunion, der Zusammenarbeit der Eisenbahnverwaltungen oder in Rechtskonventionen, wie beispielsweise zum Schutz von Patenten. Private Vereinigungen, wie jene der Eigentümer ausländischer Wertpapiere in London, agierten recht effizient dahin, die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber den Schuldnerländern wahrzunehmen. Und schließlich förderte die Stabilität des internationalen Goldstandards die Handelsbeziehungen.

Während die zentralen kapitalistischen Staaten immer stärker zusammenwuchsen und eine Tendenz zu Einkommensausgleich an den Tag legten, galt das auch in dieser Phase nicht für den Rest der Welt. Trotz der intensiven Handelsbeziehungen wurde der Abstand zu den anderen Kontinenten immer größer. Der Autor untersucht das Phänomen zunächst mittels des Wachstumsmodells von Lewis sowie des Theorems von Heckscher und Ohlin, ohne zu befriedigenden Ergebnissen zu gelangen: "Rigorous explanations must most likely be sought in the distinctive institutions of each economy." Gewiß, eine solche Analyse wäre weit fruchtbarer gewesen!

Die Ansätze einer europäischen Zusammenarbeit erwiesen sich als viel zu schwach, um den Ersten Weltkrieg zu verhindern, welcher mit seinen furchtbaren Verlusten an Menschen, Gütern und Kapital die europäische Vorherrschaft schwer erschütterte und zu einer Machtverschiebung zu den USA führte. Versu-

che, an die Vorkriegsära anzuschließen, erwiesen sich als erfolglos, da die Zwischenkriegszeit durch ganz andere Tendenzen gekennzeichnet war, welche D. H. Aldcroft beschreibt (*The Disintegration of Europe 1918-1945*).

Die politische Stabilität Europas litt nicht nur unter dem hastigen Rückzug der USA aus der europäischen Politik, sondern ebenso unter dem Machtvakuum, welches durch den Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie entstanden war. Die Friedensverträge vermochten Spannungen kaum abzubauen, und die Notwendigkeit von Wirtschaftshilfe wurde erst allmählich erkannt: Österreich wurde zum ersten Fall einer solchen Aktivität. Die Rückkehr zum Goldstandard erwies sich angesichts der völlig veränderten ökonomischen und sozialen Strukturen als höchst problematisch. Die Preisentwicklung im Agrarsektor, die steigende Verschuldung und externe Ungleichgewichte brachten schließlich das fragile Gebäude der europäischen Nachkriegswirtschaft zum Einsturz. Die Folgen der Weltwirtschaftskrise führten zum Ende der Demokratie in Mitteleuropa – in Osteuropa hatte sie sich ohnehin kaum entwickeln können – sowie zur immer stärkeren Segregation der europäischen Wirtschaft. Die "Neue Ordnung" des nationalsozialistischen Deutschland im Kriege erwies sich lediglich als schlecht konzipiertes und ineffizientes System der Ausbeutung.

Mit A. Sutcliffe (*Cold War and Common Market: Europe 1945-1973*) gelangt man in die Ära der den älteren Zeitgenossen vertrauten Nachkriegszeit. Bemerkenswert an seiner Darstellung erscheint, daß er die Spezifika der kommunistischen Wirtschaftsordnung kaum herausarbeitet. Seiner Meinung nach habe deren Industrie in den fünfziger Jahren ein noch größeres Wirtschaftswunder zu Stande gebracht als der Westen Europas. Aber selbst wenn man den östlichen Produktionsdaten Glauben

schenkt, müßte ein solcher Vergleich wohl das gesamte BIP berücksichtigen, denn der nicht enden wollende Ausbau der Investitionsgüterindustrien führte bekanntlich wegen der miserablen Versorgungslage zu den Aufständen der fünfziger und sechziger Jahre. Und als das "kapitalistische Erbe" verwirtschaftet war, fand auch die industrielle Expansion ein Ende. Irgendwie erhält man den Eindruck, die Schwierigkeiten des Ostens seien lediglich durch den Mangel an ERP-Hilfe und den geringen Ost-West-Handel sowie die unzureichende Übernahme westlicher Technik entstanden. Eine adäquate Analyse der Entwicklung im Osten erfolgt erst im Beitrag Morewoods.

Dieser Autor widmet sich der europäischen Wirtschaftsentwicklung in der jüngsten Zeit (*Europe at the Crossroads 1974-2000*). Er beschäftigt sich ausführlich mit den Ursachen, welche zum Ende des "goldenen Zeitalters" geführt hatten und – sehr kompetent – mit dem Scheitern des östlichen Wirtschaftssystems in den achtziger Jahren. Die Diskussion um die "Eurosklrose" habe letztlich zu den großen Konzepten des EU-Binnenmarktes und der gemeinsamen europäischen Währung geführt. Morewood konfrontiert die diesbezüglichen Erwartungen mit den Erfolgen und wägt die künftigen Probleme der Union, wie etwa die Osterweiterung, ab.

Seine Position ist von einer gewissen Skepsis geprägt, weil er meint, daß das "rheinische" System Europas nicht zu jenen notwendigen Strukturänderungen führen werde, die sich in den USA laufend vollzögen. Er stellt deren wirtschaftliche Erfolge auch stets der schleppenden Entwicklung in Europa gegenüber. Hier übernimmt er die gängige neoklassische Kritik an der europäischen Wirtschaftspolitik. Nun führte die jüngste Entwicklung auch in Europa zu einem Rückgang der Arbeitslosigkeit, aber sicherlich ist das Spiel noch nicht zu Ende.

Insgesamt habe jedoch die Nachkriegszeit unter der Führung der USA eine eindrucksvolle Wiederkehr Europas in die Weltwirtschaft gebracht – freilich zusammen mit den ostasiatischen Ländern, welche nunmehr voll in die industrielle Entwicklung eingetreten sind.

Die Herausgeber haben in der Zusammenstellung der Beiträge sorgfältige Arbeit geleistet, namhafte Autoren ausgewählt und damit ein interessantes, weit-

gehend dem letzten Stand der Forschung entsprechendes Buch präsentiert, das jedem Ökonomen empfohlen werden kann, damit er wisse, warum wir wo stehen!

Felix Butschek

Anmerkung

¹ Mackenroth, G., Bevölkerungslehre (Berlin 1953).